



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

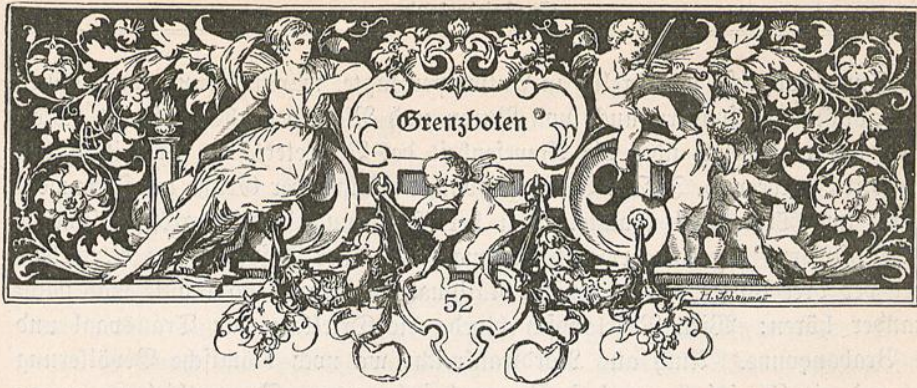
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Arjuna, Harold: Großniederland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Großniederland



n Deutschland hat seit dem Zerfall des alten Reichs stets eine Propaganda für die großdeutsche Idee bestanden, Großbritannien will sich weiterentwickeln zu einem größeren Britannien, die slawische Welt verlangt nach einer Zusammenschließung der verwandten Stämme, Italien sehnt sich, die Italia irredenta durch ein Gesamtitalien ersetzt zu sehen — kann man sich da wundern, daß auch in den Niederlanden der Wunsch laut wird nach einem „Großniederland“? In alten Zeiten schon waren die Niederländer vereinigt. Erst durch die Ereignisse unter Philipp II., die den Abfall der Holländer hervorriefen, wurde die Trennung herbeigeführt, die dann etwa zweihundert Jahre bestand. Nach dem Wiener Kongreß durch den Willen der Großmächte aufs neue vereinigt, wurden sie nach fünfzehn Jahren abermals auseinandergerissen und führten bis auf den heutigen Tag ein getrenntes Leben. Viele bedauern heute die Revolution von 1830 und möchten sie gern ungeschehen machen. Ihr Ziel ist eine wirkliche oder wenigstens eine ideale Wiedervereinigung. Sehen wir einmal zu, ob dieser Gedanke staatsrechtlich möglich ist, ob er sich verwirklichen läßt, und ob er für die betreffenden Länder zu wünschen ist.

Zunächst ist ja der Gedanke noch eine Lieblingsidee einiger Gebildeten, ähnlich wie in Deutschland früher die Studenten für ein einziges großes freies Vaterland schwärmten. Aber bei den heutigen Verkehrsmitteln, der großen Verbreitung der Presse, den öffentlichen Kongressen usw. kann er sich entschieden leichter Bahn brechen, als das früher möglich war. Seit kurzem giebt es einen „Allgemeen Nederlandsch Verbond,“ der sich die Aufgabe gestellt hat, diese Annäherung herbeizuführen. Er ist über ganz Holland, Belgien und Südafrika verbreitet und giebt bereits eine eigne Zeitschrift (Neerlandia) heraus.

Der Sprachkongreß, der kürzlich in Antwerpen tagte, war nicht nur von Flamen und Holländern, sondern auch von Buren und Niederdeutschen besetzt. Man freute sich namentlich über die Anwesenheit des Vertreters der südafrikanischen Republik Jonkheer G. J. Th. Beelaerts van Bloksland, der Grüße der Stammesbrüder aus Transvaal brachte. Bei der Eröffnung des Kongresses stimmte das Musikkorps der Bürgerwacht jedesmal nach einer Ansprache des Vertreters einer der drei Völker die betreffende Nationalhymne an. So konnte man nacheinander hören: *Wien Neerlandsch bloed*, die *Driekleur van Transvaal* und die *Brabançonne*. Auch aus Nordfrankreich, wo noch flämische Bevölkerung sitzt und ein Comité flamand de France besteht, waren Sympathiebezeugungen eingegangen. Freilich drehte es sich bei allen Verhandlungen nur um die Ausbildung der Muttersprache, um Einführung einer gemeinsamen Aussprache, um Austausch der Theaterstücke und Schauspielertruppen und ähnliches. Aber es liegt auf der Hand, daß eine solche geistige Annäherung mit der Zeit auch auf politischem Gebiete Früchte tragen wird. Das Massengefühl drängt sich heutzutage immer mehr in den Vordergrund und beherrscht schließlich die öffentliche Meinung. Von einer rein platonischen Annäherung wird man allmählich zu einer thatsächlichen übergehen. Man wird z. B. einen Zollverband gründen. Denn man weiß, wie sehr der deutsche Zollverein die politische Einigung Deutschlands vorbereitet hat. Man wird ein Schutz- und Trutzbündnis abschließen. Viele wünschen auch eine Heirat zwischen der jungen Königin von Holland und dem Prinzen Albert von Belgien, dem einstigen Nachfolger des Königs Leopold. Auf diese Weise würde eine Art Personalunion geschaffen werden, wie sie etwa zwischen Schweden und Norwegen besteht. Wie dort die skandinavische Union, so würde hier die niederländische Union zwei Staaten verbinden, die dann mit Leichtigkeit zu einer Realunion werden könnten wie in Großbritannien. Es wäre das dann ein Staatswesen, das eine gewisse Rolle in dem „europäischen Konzert“ spielen könnte. Denn mit der bedeutenden Industrie der wallonischen Provinzen und dem großen Handel der Holländer, den Kolonien, der günstigen Lage, dem Reichtum an schiffbaren Strömen und Häfen, kurz all den Vorteilen der natürlichen Beschaffenheit könnte bei Fleiß und Ausdauer den Bewohnern der materielle Erfolg nicht ausbleiben. Man bedenke, daß bei Beginn der Neuzeit Flandern das reichste und gebildetste Land der Welt war, und daß im siebzehnten Jahrhundert das kleine Holland eine Großmachtsstellung hatte! Solche Zeiten könnten auch einmal wieder kommen. Man sucht jetzt die belgischen Häfen der Neuzeit entsprechend wiederherzustellen, namentlich Brügge und Brüssel, weil man erkennt, daß die Ausfuhr des Hinterlandes, nämlich Süd- und Westdeutschlands, leichter über die belgischen Häfen geht als über Hamburg und Bremen. Der Kongostaat wird später eine große belgische Kolonie werden, und die südafrikanischen Republiken würden wahrscheinlich gern die Anlehnung an ihre Brüder im Norden suchen. Viel-

leicht daß dann der Niederländer in der Kapkolonie auch wieder die Oberhand gewinnt und das englische Regiment abschüttelt. Man sieht, die Aussicht ist verlockend.

Auf der andern Seite muß man freilich bekennen, daß es bis dahin noch weit ist. Denn es sind viele Hindernisse zu überwinden. Bis jetzt besteht ein gewisser Antagonismus selbst zwischen Flamen und Holländern, der schwer zu beseitigen sein wird. Es ist ganz ähnlich wie im deutschen Reiche, wo sich auch Nord- und Süddeutsche noch lange schroff gegenüberstehen werden, obwohl sie durch eine politische Umwälzung und durch die Annäherung zwischen den Gebildeten zu einem Bundesstaat vereinigt worden sind. Täusche man sich darüber nicht! Bei vollkommener Freiheit der Meinungsäußerung ist es sehr schwer, Volksstämme zu vereinigen. Gewöhnlich geschieht es nur durch die Not, aus der man dann nachträglich eine Tugend macht. Auch Nordniederländer und Südniederländer sind schon einmal aneinandergeschmiedet gewesen. Aber bald zeigte sich die Verschiedenheit ihres Charakters. Der Flamen ist lebhaft und impulsiv, lebenslustig, heiter, der Holländer kalt und berechnend. Der Belgier ist katholisch, und die Geistlichkeit sah natürlich mit Mißtrauen auf den Einfluß der protestantischen Nordländer. Die Bischöfe sind noch heute fransquillonisch, d. h. Französlinge. Sie stehen in engster Verbindung mit den leitenden Kreisen, und diese sind wallonisch. Die niedere Geistlichkeit hält es freilich mit dem Volk, aus dem sie hervorgegangen ist, aber sie kann ohne den Willen der Bischöfe nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen. Die von Priestern geleiteten Schulen sind auch noch heute Pflanzschulen des Franzosentums. Namentlich in den Erziehungsanstalten für die weibliche Jugend wird die heimische Sprache in unverantwortlicher Weise vernachlässigt. Die Bischöfe haben hier meist keinen Einfluß. Die weiblichen Orden, die die Schulen leiten, stehen meist unter französischen Obern, ihre Mutterhäuser sind in Paris. Da begreift es sich, daß die Erziehung vollständig französisch ist. Ein Mädchen, das diesen Unterricht genossen hat, steht zeitlebens unter dem Einfluß des Franzosentums. Die Frauen haben überhaupt überall, aus Gründen, deren Darlegung hier zu weit führen würde, eine gewisse Vorliebe für die Franzosen. Auch in Deutschland kann man davon ein Lied singen.

Aber man kann nicht leugnen, daß die Idee einer Wiedervereinigung trotz alledem langsame Fortschritte macht. Die Niederländer haben bis jetzt nicht gewußt, wie stark sie sind, erst das Bewußtsein der Stärke giebt Kraft. Bezeichnenderweise geht das Annäherungsbestreben im Gegensatz zu Deutschland, wo es wesentlich auf litterarischem Gebiete gepflegt wurde, dem Wesen des niederländischen Volkes entsprechend mehr von praktischen Dingen aus. Die Poesie, das Theater, die Romane verhalten sich noch ablehnend. Zwischen der nordniederländischen und der südniederländischen Litteratur klappt eine große Kluft, die erst mit der Zeit ausgefüllt werden kann. Die flämische

Litteratur ist durchaus volkstümlich, die holländische ist mehr künstlich gemacht, ähnlich wie die französische. Schon die Aussprache ist sehr verschieden. Die Holländer sprechen richtiger, aber weniger schön. Namentlich die Vorliebe für die harten Gaumenlaute (wie sie auch am Niederrhein und in der Schweiz gesprochen werden) schadet der Schönheit des Klanges. Die Vlamen sprechen in jeder Provinz, ja in jedem Dorfe anders, aber im ganzen ist ihre Aussprache weicher und daher angenehmer. Es ist hier ein ähnlicher Gegensatz wie zwischen der Buchsprache der Norddeutschen und den Volksdialekten der Süddeutschen. Natürlich spotten die Holländer über die Vlamen und ihre Litteratur, sie wollen sie nicht als vollwertig ansehen. Wenn holländische Schauspieler in Belgien auftraten, wurden sie oft gar nicht einmal recht verstanden. Auf dem letzten Sprachkongreß wurde denn auch der Wunsch ausgesprochen, man möge nach einer größern Annäherung zwischen dem nord- und dem südniederländischen Schauspiel streben: 1. durch Auswechslung von Spielkräften, 2. durch Aufführung von nordniederländischen Stücken im Süden und südniederländischer im Norden. Es ist klar, daß damit ein großer Schritt vorwärts gethan sein würde. Hoffentlich führt er dann zur Gründung einer niederländischen Nationalbühne. Man kann sich die Verhältnisse etwa so vorstellen, wie sie in Deutschland zur Zeit der Gründung des hamburgischen Nationaltheaters und der Thätigkeit Lessings waren. Leider fehlt bis jetzt noch der niederländische Lessing. Doch kann es kaum ausbleiben, daß die großniederländische Idee dem Theater einen patriotischen Antrieb geben wird. Reich genug ist ja die niederländische Geschichte an schönen Stoffen: man denke nur an den Freiheitskampf gegen die Spanier, der ein Thema zu einer Trilogie abgeben könnte. Auch die Kämpfe der alten Vlanderen gegen die Franzosen (unter Breydel und de Koninc und den Arvevelden), der Zünfte gegen Unterdrückung von oben (Anneeffens), der Bauern gegen die Sanskulotten 1798 ließen sich dichterisch verwerten. Eine nationale Schaubühne, die dem Volke seine Vergangenheit vor Augen führte, würde den günstigsten Einfluß haben auf die nationale Erziehung.

Man denkt auch daran, eine gemeinsame Rechtssprache zu schaffen, sodaß die holländischen und die vlämischen Gerichte dieselben technischen Ausdrücke anwenden könnten. Auf wissenschaftlichem Gebiet arbeiten die Gelehrten beider Länder schon seit langem gemeinsam. Namentlich das große Wörterbuch wird nicht bloß von Holland und Belgien, sondern neuerdings auch von Transvaal unterstützt, das schon zum zweitenmale ein Hilfsgehalt von 250 Pfund geschickt hat. Die große Anzahl der Abonnenten ist sehr ermutigend, zumal wenn man bedenkt, daß in Deutschland das Grimmsche Wörterbuch nur tausend Abnehmer hat. Man ist auch jetzt dabei, eine genaue Festsetzung der Schreibung der Ortsnamen vorzunehmen, die dann bestehen bleiben soll. Denn bis jetzt herrscht noch infolge der unglaublichen Unwissenheit der wallonischen Behörden große

Unregelmäßigkeit. So ist Antwerpen im Laufe der Zeiten auf sechsundzwanzig verschiedene Weisen geschrieben worden, Limburg auf sechzig, Zierikzee auf zwei- unddreißig.

In Holland hat man einen Sprachfonds gestiftet, mit der Absicht, die niederländische Sprache in Südafrika zu unterstützen, den Buchhandel dorthin zu begünstigen und die Auswanderung hinzulenken. Der Fonds besteht schon aus mehr als 100000 Gulden. Man will auch ein Rundschreiben an alle blämischen Lehrer und Lehrerinnen schicken und ihnen anheimgeben, den geographischen Unterricht dazu zu benutzen, das jüngere Geschlecht mit den niederdeutschen Kolonien in Südafrika bekannt zu machen. Man hofft, daß, wenn die Kinder auf diese Art Liebe zu Land und Leuten gefaßt haben, sie später lieber dorthin auswandern werden, als nach Argentinien oder Brasilien. Gewiß ein richtiges Mittel, das man auch im Reiche anwenden sollte! Die Gelder des „Allgemeen Nederlandsch Verbond“ sollen dazu verwendet werden, junge Afrikaner an niederländischen Hochschulen studiren zu lassen, Land in Südafrika anzukaufen und armen Auswandern zu übergeben u. a. Der Afrikaner selbst kommt durch das rücksichtslose Vorgehen der Engländer immer mehr zum Bewußtsein seiner bedrohten Stellung.

Mit ihrem zähen, hartnäckigen, um nicht zu sagen eigensinnigen Charakter werden die Buren aller Wahrscheinlichkeit nach sämtliche Hindernisse besiegen. Sie gleichen in dieser Hinsicht den wackern Schweizer Bauern. In dem Parlament der Kapkolonie sprechen dreißig Abgeordnete der Buren ihre Muttersprache. Ferner haben sich die Buren ausgebreitet in Natal, in den deutschen Besitzungen der Westküste, in Portugiesisch-Angola, im Betschuanenland usw. Kurz, in ganz Südafrika trifft man niederdeutsche Kolonien, sodaß man die niederdeutsche Bevölkerung dort auf etwa anderthalb Millionen schätzen kann. Sie drängen ihre Sprache auch einem großen Teile der schwarzen Bevölkerung auf. In der Kapkolonie erscheinen nicht weniger als sieben niederländische Zeitungen, in Natal eine, in Transval sieben, im Dranje-Freistaat zwei, im Betschuanenland eine. Wenn die Buren zusammenhalten und moralisch wie materiell unterstützt werden, muß ihnen die Zukunft gehören. Um den Blämigen die Einwandlung nach Transvaal zu erleichtern, hat der „Nationaal Blaamsch Verbond“ ein Schreiben an den dortigen Volksrat gerichtet mit der Bitte, die Verfassung zu ändern, die nur den Protestanten die Zulassung zu öffentlichen Ämtern gestattet. Die Belgier sind bekanntlich katholisch.

Daß es auch in Amerika eine umfängliche niederländische Presse giebt, dürfte so wenig bekannt sein wie die Thatsache, daß bei der Trennung der Kolonien von England nur mit geringer Mehrheit die Einführung des Englischen als Amtssprache durchgesetzt wurde. Heute erscheinen noch immer mehr als ein Duzend holländischer Blätter in den Vereinigten Staaten. Die Macht der gesamten niederländischen Presse wird man bald sehen können.

Denn es soll jetzt ein Kongreß von allen niederländischen Blättern ins Leben gerufen werden, wozu zunächst ein Komitee von nord- und südniederländischen Redakteuren eingesetzt werden wird. Dadurch wird natürlich ein kräftiges Mittel zur Propaganda für die großniederländische Idee entstehen. Nach dem Beispiele Preußens sucht man auch durch Anbahnung eines gemeinsamen Zollverbandes das Ziel zu erreichen. Er wurde früher durch den jetzt verstorbenen Herrn Scherpenseel, jetzt durch die Herren Meert und Reinhard mit Eifer verfolgt. Ferner verspricht man sich von der Einführung eines herabgesetzten Posttarifs, wonach das Briesporto innerhalb Großniederlands nicht höher sein soll als das im Inlande, eine größere Annäherung der beiden Staaten.

Fragen wir nun, ob eine solche größere Annäherung wünschenswert sei? Da die Bewohner beider Staaten derselben Abstammung sind, und sie ferner dieselben Interessen haben, so ist die Frage gewiß zu bejahen, selbst wenn dynastische Wünsche dabei nicht berücksichtigt werden können. *Salus rei publicae summa lex esto.* Wilhelm von Oranien, der große Schweiger, hat sich seinerzeit die größte Mühe gegeben, die niederländischen Provinzen zu einem Staatenbund zu vereinigen. Aber bekanntlich gelang ihm das nur mit den nördlichen. Seit der Zeit sind die beiden Staaten getrennte Wege gegangen. Der Vlaming wurde durch französische Zivilisation dem Deutschtum entfremdet, der Holländer durch seine politische Unabhängigkeit. Belgien gehörte zum deutschen Reich, aber der einzelne Vlame wußte wenig genug davon. Die Anhänglichkeit an das Reich ist ihm schließlich völlig abhanden gekommen, und die Unwissenheit in geschichtlichen Dingen ist in Belgien so groß, daß man bei sogenannten Gebildeten, u. a. auch bei Chefredakteuren von flamingantischen d. h. vlämisch gesinnten Zeitungen die verdutztesten Gesichter trifft, wenn man ihnen sagt, ihr Land habe noch vor hundert Jahren zum deutschen Reiche gehört. Ja zwischen beiden Staaten selbst war jahrhundertlang so wenig Verkehr, daß die Holländer bei der Wiedervereinigung als Fremde angesehen wurden.

Die „holländische“ Sprache, die im Grunde auf die alte vlämische Sprache zurückgeht, war unpopulär, weil das belgische Volk, soweit es nicht französisch sprach, aufgehört hatte, eine Litteratursprache zu haben. Erst langsam bricht sich im Süden die Erkenntnis Bahn, daß die Holländer und Vlamländer eine Einheit bilden sollten. Besonders die Wallonen sind der Idee abhold, teils aus Unwissenheit, indem sie sich nämlich keine Mühe gegeben haben, sich um die Sprachverhältnisse ihrer vlämischen Mitbürger zu kümmern und daher beständig von einem Gegensatz reden zwischen niederländischer und vlämischer Sprache, den sie nicht groß genug hinstellen können, teils weil sie von einer Annäherung das Zurückgehen der französischen Sprache und ihres eignen Einflusses fürchten, und mit Recht. Hinter ihnen stand als ideale Stütze die ganze französische Nation mit ihrer reichen Litteratur. Selbst die Vlame-

länder waren moralisch gezwungen, sich mit Französisch zu befassen. Siegt aber die großniederländische Idee, dann ist es mit der Vorherrschaft des Franzosentums für immer aus. Dann bilden die drei Millionen Blamen mit den Nordniederländern eine kompakte Masse, die voraussichtlich eine originelle Litteratur hervorbringen wird. Bloß die unglaubliche Unwissenheit und Lässigkeit in nationalen Fragen hält die Mehrzahl der Blamen ab, sich durch geistigen Anschluß an die Nordbrüder die Vorteile zu verschaffen, die ihnen jetzt noch vorenthalten werden.

Auch bei den Holländern muß noch viel geschehen, um sie zu wirksamerer Unterstützung der vlämischen Bewegung heranzuziehen. Sa sie geben sich nicht einmal die nötige Mühe, ihre eignen Kolonien zu „verdietschen.“ Auf Suracao z. B. herrscht das Englische geradezu allein. Die Hilfe, die man jetzt erst anfängt den Südafrikanern zu bringen, hätte schon viel früher gebracht werden müssen. Das Englische hat unterdessen große Fortschritte gemacht. Mit der den Briten eigentümlichen Unverfrorenheit hat man auf alle Weise dem Niederländertum entgegenzuwirken gewußt.

Aber mit dem Erwachen des Nationalbewußtseins gewinnt die Sache eine andre Gestalt. Es ist in London nicht unbemerkt geblieben, wie sich ein junger Bur, der in dem Jamesonschen Prozeß als Zeuge vernommen wurde, beharrlich seiner Muttersprache bediente, obwohl er des Englischen völlig mächtig war. Ehre diesem Wackern! Er hat gezeigt, daß das Niederdeutsche eine Weltsprache werden kann, so gut wie das Englische, wenn es von mutigen Männern gesprochen wird.

In Transvaal will man jetzt dem Präsidenten Krüger ein Denkmal errichten, zu dem schon 260 Pfund Sterling eingegangen sind. Die „Niederländische Zuidafrikaanische Vereeniging“ in Holland hat, um dem südafrikanischen Volk einen Beweis ihrer Sympathie zu geben, den Beitrag von 100 Pfund gespendet. Das Denkmal wird also zugleich ein Zeichen werden des zähen Widerstands des Niederdeutschtums gegen das vordringende Angelsachsentum. An den Buren haben die Engländer ihre Meister gefunden.

Man hat auch in Transvaal sehr gut erkannt, daß sich das Volkstum nur halten kann durch eine nationale Erziehung. Die Anfänge dazu sind vielversprechend. Die Staatsmodellschool zu Pretoria zählt schon dreihundertsechundsünfzig Schüler, das Staatsgymnasium einundsechzig, die Staatsmädchenschule einhundertsiebenundneunzig (darunter dreiundfünfzig „Kostmeisjes“ in Pension). Auf diese Weise wird der englische Einfluß zurückgehalten, der sich in den Schulen in der Kapkolonie bereits bemerkbar machte. Es ist also dort ein ähnlicher Sprachen- und damit Interessentkampf entbrannt wie im Blamland. Wenn aber alle niederländisch Redenden und Fühlenden allmählich zu der Erkenntnis ihrer Zusammengehörigkeit kommen, so werden sie auch eine Macht bilden. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Buren eines Tages

die britische Macht über den Haufen werfen und einen Bund der südafrikanischen Vereinigten Staaten ins Leben rufen. Die Delagoabai wird ihnen dann leicht zufallen. Denn die Portugiesen sind völlig entartet und finanziell heruntergekommen. Wenn ihnen die Buren das Nötige zahlen, werden sie wahrscheinlich alles abtreten, was man haben will. Dann wird auch die öffentliche Meinung im Mutterland und in dem von den Engländern so oft beleidigten Deutschland so laut zu Gunsten der Gerechtigkeit sprechen, daß es den Engländern schwer werden wird, den Sturm zu beschwören. Und dann wird vielleicht auch der Tag gekommen sein für ein politisches Großniederland.

Wie wird sich aber das deutsche Reich dazu stellen? Sind die Niederländer eine Nation, dann haben sie unzweifelhaft das Recht der Selbstbestimmung, wenn sie nicht die Interessen der Deutschen im Reiche verletzen. Hier ist nun vor allem ein Irrtum zu berichtigen, in den die Deutschen leicht fallen, nämlich der Glaube, die Niederländer seien nichts weiter als ein Teil des deutschen Volkes. Die das behaupten, verwechseln Rasse und Volk, einen ethnographischen Begriff und einen politischen. Wenn man bloß nach der Abstammung urteilen wollte, würde allerdings kein Unterschied bestehen zwischen einem Niederländer und einem Westfalen oder Holsteiner. Aber die Abstammung allein beweist nicht viel, sondern die Entwicklung hinsichtlich der Politik und der Kultur und die dadurch bewirkte Stimmung. Der Holländer fühlt sich nicht mehr als Deutscher, so wenig wie sich der Deutsche, der lange Zeit in Amerika gelebt hat, noch als Deutscher, der Nachkomme der Refugiés sich als Franzose fühlt. Der Amerikaner spricht englisch und doch ist er kein Engländer mehr. Das Volk hat ein schwaches Gedächtnis. Was länger als hundert Jahre her ist, besteht nicht mehr. Man kann den Kindern in der Schule erzählen, die Niederländer hätten früher zum deutschen Reiche gehört, in den Herzen der Bevölkerung wird das keinen Wiederhall wecken. Das Volk kennt nur seine wirklichen Bedürfnisse, und alle theoretischen Erörterungen können die Fragen darnach nicht verdrängen. Die Gelehrten aber haben nie unmittelbaren Einfluß auf das Volk gehabt und werden ihn auch in Zukunft nicht haben. Man kann Annäherungsversuche machen zwischen allen Völkern von gemeinsamer Abkunft, aber man soll sich nicht der Täuschung hingeben, als ob man ohne weiteres an frühere Zustände wieder anknüpfen könnte. Auch der Schweizer fühlt sich nicht mehr als Deutscher, seitdem er aufgehört hat, an den Schicksalen des Reichs unmittelbar Anteil zu nehmen. Am Ende müßte man auch die Engländer Deutsche nennen. Denn sie sind auch nur aus Deutschland gekommen.

Die Deutschen im Reich haben sich zur Zeit des niederländischen Freiheitskampfes ihrer Brüder nicht so angenommen, wie sie es hätten thun müssen. Sie haben sich dadurch deren Liebe verscherzt. Die Holländer haben auch klug daran gethan, sich von dem altersschwachen Reich beizeiten zu trennen. Es

wäre nur ein Hemmnis für sie gewesen. Nun ernten sie die Früchte ihrer Thätigkeit, die auch dem Reiche zu gute kommen werden. Ohne die Entstehung Hollands als selbständige Republik hätten die dortigen Niederdeutschen schwerlich die Kolonien bekommen, von denen der französische Nationalökonom Veroy-Beaulieu sagt, sie seien die am besten verwalteten der Welt. Ohne das holländische Vorbild hätte das junge Preußen das nicht leisten können, was es geleistet hat. Verzeihe man daher den Holländern ihren Nationalstolz! Sie haben ein gewisses Recht darauf. Verzeihe man den Blämingen ihr gänzlich Vergeffen ihrer Zugehörigkeit zum Reiche! Sie haben nichts von ihm gehabt. Die großen Künstler aber, die sie hervorgebracht haben, die Eyks, Memling, Rubens, Van Dijk, Teniers, Breughel usw. haben sie ohne Deutschlands Zuthun hervorgebracht.

Man kann auch nicht sagen, daß die niederländische Sprache nur eine niederdeutsche Mundart sei. Sie ist eine Schriftsprache, deren Entwicklung der der oberdeutschen vollständig parallel geht. Sie geht keineswegs auf die holländische Mundart zurück, sondern ist wie alle Litteratursprachen gemischt aus den Besonderheiten vieler Mundarten. Die Schriftsprache ist aber heutzutage das Hauptbindeglied eines Volks. Denn mit der gebildeten Sprache hängt die Litteratur zusammen, und es macht einen großen Unterschied, ob ein junger Mann seine Bildung durch die Werke Schillers und Goethes oder Bondels und Bilderdijks erhält, ob er die Romane von Gustav Freytag oder von Hendrik Conscience liest. Die politische Grenze mag vielleicht ganz willkürlich gezogen sein; dennoch macht die Schule einen großen Riß. Wer auf holländischem Boden lebt, kommt in einen andern Anschauungskreis, und wenn zehnmahl die Gelehrten versichern, es sei auf beiden Seiten des Grenzpfahles dieselbe Rasse. Die Völker aber lassen sich von den Ideen leiten, die sie in ihrer Jugend eingesogen haben. Nur durch Erlernung beider Schriftsprachen und die Bekanntschaft mit beiden Litteraturen wird eine wirkliche geistige Annäherung und damit eine Ausgleichung herbeigeführt werden.

Das niederländische Volk ist eine eigne Nation geworden, die sich in zwei Völker gespalten hat. Beide Hälften suchen sich wieder zu vereinigen. Die Nordniederländer vertreten dabei das aktive, das männliche Element, die Flamen das weibliche; die Holländer sind zäh, konservativ, nüchtern, erwerbsüchtig, die Südniederländer beweglich, fortschrittlich, künstlerisch begabt, bisweilen zum Mystizismus geneigt. Verbunden werden sie eine wichtige Seite in der Entwicklung des germanischen Gesamtvolkes zur Geltung bringen. Sie werden der niederdeutschen Sprache, die im Reiche dem Untergange geweiht ist, die Bedeutung geben, die sie verdient. Wenn aber dann ihre Sprache auch in Norddeutschland bekannter werden wird, dann wird man sich wieder der gemeinsamen Abstammung erinnern und wird auf Mittel und Wege sinnen, eine Vereinigung auf neuer Grundlage herzustellen. Das deutsche Reich hat die

Niederlande nötig. Belgien ist nur ein Glacis gegen Frankreich. Nie kann das deutsche Volk darauf verzichten, Belgien in Händen zu wissen, die eine Einmischung der Franzosen unmöglich machen. Es kann weder zugeben, daß es ein neutraler Staat bleibt (denn die Neutralität ist ein Schlag ins Gesicht der deutschen Nation), noch daß es von irgend jemand benutzt wird, gegen Deutschland Front zu machen. Das wäre, als wenn das Reich die Schlüssel zu seinem Hause einem Feinde geben wollte.

Gerade der König der Belgier aber sollte deutsch gesinnt sein; denn bei einem einseitigen Überspannen der großniederländischen Idee könnte er unter Umständen sein Land verlieren.

Brüssel

Harold Arjuna



Englische Zustände

4



Die drei Folgerungen, die wir wiederholt aus der Betrachtung englischer Zustände gezogen haben, werden auch von den diesmal benutzten Schriften bestätigt. Die erste ist, daß es nicht die von den Philistern der Richterschen Schule vielgelobten Eigenschaften des Fleißes und der an Bedürfnislosigkeit geknüpften Sparsamkeit sind, was ein Volk über das andre erhebt. Nicht die Lebensweise der Ameise hat das englische Volk zu einer Weltmacht gemacht; man stößt, wenn man seine Geschichte durchmustert, wohl auch auf Ameisenfleiß, aber daneben auf die Thätigkeit des Maulwurfs, des Fuchses und des Löwen oder des Raubvogels. Natürlich können alle Analogien aus dem Tierreich das Wesen des merkwürdigen Volkes nicht erschöpfen. Nur so viel steht fest, daß es dem Engländer bei aller Arbeitsenergie, die er nötigenfalls zu entwickeln vermag, und bei aller Rastlosigkeit seiner Geschäftsleute, Geldmänner und Politiker an dem stillen, geduldigen, freiwilligen Fleiße fehlt, der so viele Deutsche auszeichnet, von den Völkern zu schweigen, die zum Schicksal des Arbeitsflaven verurteilt zu sein scheinen. Bei Rathgen wird S. 118 aus der englischen Auswanderer- und Kolonistengeschichte die Lehre gezogen, daß Ansiedlungen kapitalloser Kolonisten stets mißglücken. „Nur zwei Beispiele erfolgreicher Ansiedlung kapitalloser Auswanderer hat der Kolonisationsausschuß